

Neubauten_Tagesspiegel_13.Juni.2020_24

Neubauten_Tagesspiegel_13.Juni.2020_25

Funktional. Viele neue Ideen probiert die Zukunftsforscherin in ihrem Haus am Stadtrand von Wien aus. Zum Beispiel eine Kombination aus Teich und Pool.

ALEXA WOHNT HIER NICHT MEHR

In ihrem „Home Report“ veröffentlicht die in London geborene Zukunftsforscherin Oona Horx-Strathern jedes Jahr Analysen zu Design, Technik- und Wohntrends. Was ihr gefällt, testet sie zunächst in ihrem eigenen Haus



Fotos: Klaus Vymalek/Zukunftshaus

von JUDITH JENNER

Frau Horx-Strathern, Sie leben mit Ihrem Mann Matthias Horx seit 2010 in Ihrem „Future Evolution House“ am Stadtrand von Wien. Was zeichnet diesen Ort aus?

Wir arbeiten seit mehr als 25 Jahren mit Trends, und die Idee war, diese Erkenntnisse in einem Haus umzusetzen, teilweise bewusst, teilweise auch unbewusst. Sie ergeben sich aus den menschlichen Urbedürfnissen, über die man vielleicht gar nicht nachdenkt. Die Grundüberlegung war, ein Haus zu bauen für eine Familie, die aus vier Individualisten besteht, die flexibel und modern sind und sowohl ihren eigenen Raum als auch einen Kommunikationsort haben möchten. Das ist bei uns die Küche mit dem offenem Wohnbereich. So haben die Kinder ihre Privatsphäre und wir auch. Und dann gibt es noch unser Büro. Auf unserer Seite zukunftshaus.at sieht man Bilder und die Ideen dahinter.

Welche Rolle spielte das Thema Nachhaltigkeit?

Zum einen haben wir das Haus so entworfen, dass es für uns auch im Alter nutzbar ist. So sind die Türen etwas breiter angelegt, sodass auch ein Rollstuhl hindurchpassen würde. Zum anderen spielen Umweltaspekte eine Rolle. Statt für ein Passivhaus entschieden wir uns für ein aktives Haus, das mehr Energie produziert als verbraucht. Dafür nutzen wir Solarstrom, mit dem wir unter anderem unsere Elektroautos aufladen. Statt eines Swimmingpools haben wir uns für einen Bioteich entschieden. In einem Drittel ist Platz für Pflanzen, die das Wasser reinigen, die anderen zwei Drittel sind zum Schwimmen. Es gibt Frösche und Wasserschlangen, nur Fische darf man nicht halten, weil sie das Wasser verunreinigen. Beim Bau mussten wir einige Kompromisse eingehen. Jetzt lassen wir das Haus renovieren und sorgen zum Beispiel dafür, dass wir hinsichtlich der Energieversorgung autark sind.

Wie wichtig sind Smart Home-Lösungen?

Wir wollten kein klassisches Smart Home, sondern die Vorhänge noch selbst öffnen und schließen können. Jeden Handgriff per App zu steuern, kam uns einfach absurd vor.

Haben sich einige technische Details bereits überholt?

Im Flur zum Beispiel hatten wir anfangs einen Screen, auf dem man sich gegenseitig Nachrichten hinterlassen kann. Das war zu einer Zeit, in der die Mobilität unserer Geräte noch nicht so ausgereift war. Letztlich haben wir das aber nicht genutzt und wieder abgebaut. Auch von unserer sehr modernen Alarmanlage haben wir uns wieder getrennt. Sie ist immer ohne Grund angesprochen, die Batterien waren leer und so weiter, ein absoluter Albtraum. Inzwischen haben wir einen Hund, der die Alarmanlage perfekt ersetzt. Statt eines Roboterrasenmähers haben wir einen ganz altmodischen. Mein Mann will schließlich fit bleiben. (lacht)

Ist analog manchmal besser als digital?

Mein Eindruck ist, dass es einen gewissen Rausch an technischen Hausgeräten gibt, die mit der Zeit uninteressant und nicht mehr benutzt werden. Viele von uns haben so eine Art Keller des Vergessens mit Geräten wie der Joghurt- oder Brotbackmaschine, und jetzt kommt noch Alexa oder der übers Handy steuerbare Wasserkessel hinzu. Durch diesen Überfluss an Angeboten probiert man Dinge aus, die sich im Alltag aber nicht bewähren. Das einzige Gerät, das sich für mich wirklich bewährt hat, ist ein Wasserhahn, aus dem kochendes Wasser herauskommt. Das benutze ich wirklich häufig, um mir einen Tee zu machen oder beim Kochen. Es spart Energie, und man hat das Wasser immer verfügbar.

Eine große Wohnung galt lange als

Statussymbol. Bleibt das in Zukunft so?

Tatsächlich sehen wir in den Statistiken, dass die durchschnittliche Quadratmeteranzahl pro Person sinkt. Die Anzahl an Single-Haushalten ist in den letzten 30 Jahren stark gestiegen, was mit verschiedenen Aspekten zu tun hat: Durch unsere Mobilität bedingt, arbeiten wir oft an einem anderen Ort als unser Partner und unsere Familie. Die junge Generation möchte lieber Geld zum Reisen und Spaß haben ausgeben, als es in ein Haus oder eine Wohnung fürs Leben zu investieren. Dafür sind sie bereit, auf weniger Quadratmetern zu leben.

Wo wird diese Art des Wohnens bereits praktiziert?

Ein Projekt in London bringt es schon mit seinem Namen auf den Punkt, es heißt „The Collective“. Man wohnt durchschnittlich auf elf Quadratmetern privat. In dem Gebäude sind 550 Wohnungen und 10 000 Quadratmeter Gemeinschaftsfläche mit Dingen, die man sich nicht selbst leisten könnte wie ein Wellness- und Fitnessbereich, ein Café, Terrasse, Garten oder ein Co-Working-Space. Diese Art des Wohnens kommt auch dem Mobilitätsbedürfnis der jungen Menschen entgegen, die flexibel bleiben möchten.

Gilt das auch für ältere Menschen?

In England gibt es bereits die ersten Older Women Living Collectives, also Wohnprojekte für ältere Frauen, die nicht alleine leben wollen, und die nach einem ähnlichen Prinzip funktionieren. Darüber hinaus kenne ich tolle Projekte für generationenübergreifendes Wohnen. Im schwedischen Helsingborg zum Beispiel gibt es ein Wohnprojekt für junge Menschen unter 25 Jahren und Rentner. Jeder, der einzieht, verpflichtet sich, einmal pro Woche zwei Stunden mit den anderen Hausbewohnern zu verbringen. Auch wenn das drastisch klingt, bringt es viel Lebendigkeit in dieses Haus und einen interessanten Austausch.



Oona Horx-Strathern spürt seit rund 25 Jahren Trends nach, arbeitet als Beraterin, Rednerin und Publizistin – wie ihr Ehemann Matthias Horx. Er ist Gründer des Zukunftsinstituts.



Welche Rolle spielt im Zusammenhang mit solchen Wohnkonzepten die Digitalisierung?

Trotz sozialer Netzwerke gibt es immer noch das Bedürfnis nach realen, menschlichen Begegnungen. Das zeigt sich auch in der Coronakrise: Die Leute telefonieren viel mehr als vorher, als man sich eher Nachrichten geschickt hat.

Was macht gutes Mikrowohnen aus?

Natürlich gibt es einige Bauträger, für die ist das Thema Mikroliving eine einzige Gelddruckmaschine. Aber es gibt auch clevere Designlösungen, die zeigen, wie sich alle Funktionen auf kleinem Raum unterbringen lassen. Dabei geht es viel um Staumöglichkeiten, aber auch um Licht. Das muss bei der Planung bereits berücksichtigt werden.

Kleine Wohnungen sind auch ein Resultat steigender Immobilienpreise. Welche Veränderungen wird es auf dem Land im Hinblick aufs Wohnen geben?

Gerade in einer Stadt wie London, wo die Grundpreise sehr hoch sind, gibt es immer mehr Projekte, die nur gebaut werden dürfen, wenn zum Beispiel 30 Prozent leistbare Wohnungen dabei sind. Das sorgt für eine gewisse soziale Durchmischung, Lebendigkeit und Diversität, die für jede Stadt wichtig ist.

Es gibt ja auch als Gegentrend zur Urbanisierung eine neue Landlust. Welche Veränderungen wird es auf dem Land im Hinblick aufs Wohnen geben?

Viele Konzepte, die wir eigentlich als charakteristisch für Städte betrachtet haben, verbreiten sich jetzt auch auf dem Land wie Co-Working und Co-Living. Andersherum bilden sich in Städten „vertikale Dörfer“, also Hausprojekte mit einem gemeinschaftlichen Ansatz. Durch unsere Mobilität haben wir eher die Möglichkeit, zwischen diesen

Lebenswelten zu wechseln und uns phasenweise für das eine oder andere Modell zu entscheiden. Urban Gardening und Urban Farming etwa bringen zudem Naturwissen und den Spaß am Selbermachen in die Stadt. Sie setzen einen Gegenpol zu unserer Technikfixiertheit und bieten die Möglichkeit, Kontakte aufzubauen. Denn Einsamkeit wird in der Stadt der Zukunft ein großes Thema sein.

Welche Materialien werden künftig verstärkt eine Rolle beim Einrichten und Bauen spielen?

Nachhaltige Baumaterialien werden immer wichtiger. In Schweden habe ich mir kürzlich ein neues Holzgebäude angesehen, das sich zum einen durch seine lange Lebensdauer, zum anderen durch die Recyclebarkeit seiner Bestandteile nach dem Cradle-to-Cradle-Prinzip auszeichnet. Dabei geht es darum, die Materialien gleich wiederzuverwenden. Was das Einrichten betrifft, so setzen sich wie in der Ernährung auch vegane Materialien und Farben durch. Das bringt neue Ideen und Impulse in die Branche und sorgt für ein Umdenken.

Wie gehen Sie vor, um Wohntrends zu identifizieren?

Dabei spielt jahrzehntelange Erfahrung eine Rolle, Dinge zu beobachten, aber auch Trends als ein lebendiges System zu begreifen. Bei uns arbeiten Soziologen und Ethnologen, ich selbst habe Geografie studiert. Diese unterschiedlichen Hintergründe helfen, Statistiken auszuwerten und gesellschaftliche Bewegungen zu analysieren. Was auch hilft, ist, nach Gegentrends Ausschau zu halten, die es fast immer gibt. Die Zeichen dafür zu sehen, in anderen Kontexten zu finden und zu beschreiben und zu belegen. Trends sind langsamer, als wir denken. Die Megatrends gelten manchmal für 100 Jahre und kleinere Trends sind ein Teil von ihnen.